

## Die Dialekt-Debatte im „Heimatbrief“ des Heimatkreises Mies-Pilsen 1950<sup>1</sup>

Die ehemalige deutschböhmisches Minderheit, die bis zur Zwangsaussiedlung 1945/46 in der Großstadt Pilsen (tschechisch Plzeň) und dem westböhmisches Landkreis Mies (Stříbro) lebte, stellt im Rahmen der Erforschung der Deutschen in den böhmischen Ländern bis heute einen nahezu weißen Fleck dar. Im vorliegenden Aufsatz werden Beiträge aus der Zeitschrift „Mies-Pilsner Heimatbrief“ aus dem Jahr 1950 analysiert und dabei für die genannte Thematik erstmals als Quellengattung berücksichtigt. Dabei wurde folgenden Fragen nachgegangen: Welche Sprachvarietät(en) nutzten die deutschen Bewohner der Stadt Pilsen und des ländlichen Mieser Raumes? Welche Sprachhaltungen gegenüber Dialekt und Standardsprache vertraten sie? Und welche Bedeutung hatte Mundart für ihre Identität? Diese Fragen werden beispielhaft anhand einer Dialekt-Debatte in der genannten Monatschrift behandelt. Im zweiten Jahrgang der Zeitschrift fordert ein Leserbriefschreiber, die Publikation von Dialekterzählungen zu beenden. In den darauffolgenden drei Ausgaben melden sich fünf weitere Leser:innen zu Wort, die dieser Forderung vehement widersprechen und dabei begründen, warum Dialekttexte und Dialekt als solcher ihrer Ansicht nach wertvoll seien. Ein gebürtiger Pilsner formuliert seinen Leserbrief sogar teilweise in seinem Heimatdialekt. In einer kurzen Analyse erweist sich dieser Text als in nordbairischer Mundart verfasst, bzw. auf Egerländisch, wie er es selbst nennt. Neben diesen strukturlinguistischen Untersuchungen werden aus soziolinguistischer Sicht die Argumente betrachtet, mit denen in den Leserbriefen Dialekt(texte) abgelehnt bzw. befürwortet werden. Dadurch erfahren wir auch etwas über die Identität der westböhmisches Heimatvertriebenen. Die Argumentationen sind dabei zum einen allgemeiner Art, wie dass der Dialekt die „eigentliche Muttersprache“ darstelle. Zum anderen wird die spezifische Situation nach der Vertreibung thematisiert, in der Dialekt für die Sudetendeutschen „ein Stück Heimat“ in der Fremde darstelle. Dieses immaterielle kulturelle Erbe der Heimat solle demnach weiterhin gepflegt werden und an die nächste Generation weitergegeben werden. Am Ende des letzten Leserbriefs teilt der Redakteur der Zeitschrift abschließend mit, dass in Zukunft weiterhin Texte im Dialekt Westböhmens abgedruckt werden sollen.

**Schlüsselwörter:** Pilsen, Plzeň, Mies, Stříbro, Sudetendeutsche, Deutschböhmen, Dialekt, Identität, Nordbairisch, Egerländisch

### The Dialect Debate in the „Heimatbrief“ – Magazin of the Heimatkreis Mies-Pilsen 1950

The former German Bohemian minority that lived in the city of Pilsen (in Czech: Plzeň) and the West Bohemian district of Mies (Stříbro) until the forced resettlement in 1945/46, remains an almost blank spot in the context of research on Germans in the Bohemian lands. In this article, contributions from the journal „Mies-Pilsner Heimatbrief“ from 1950 are analysed and considered

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen des Dissertationsvorhabens „Die deutschsprachigen Pilsner in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Zur sprachlichen Situation einer Minderheit“ entstanden. Dieses an der Westböhmisches Universität Pilsen/Plzeň angesiedelte Projekt wird von doc. Petr Lozoviuk Ph.D. (Lehrstuhl für Anthropologie) und Boris Blahak Ph.D. (Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik) interdisziplinär betreut.

for the first time as a source type for the topic mentioned. The following questions were investigated: Which language varieties did the German residents of the city of Pilsen and the rural Mieser area use? Which language attitudes towards dialect and standard language did they represent? And what was the significance of dialect for their identity? These questions are dealt with by way of example using a dialect debate in the aforementioned monthly. In the second year of the magazine, a letter to the editor called for the publication of dialect stories to be stopped. In the following three editions, five other readers speak up, who vehemently contradict this demand and explain why dialect texts and dialect as such are valuable in their opinion. A native Pilsener even partially phrased his letter to the editor in his native dialect. In a brief analysis, this text turns out to be in northern Bavarian dialect, or in Egerland dialect, as he calls it. In addition to these structural linguistic investigations, the arguments used in letters to the editor to reject or approve dialect (texts) are considered from a sociolinguistic point of view. In this way we also learn something about the identity of the West Bohemian expellees. On the one hand, the arguments are of a general nature, such as that the dialect represents the “actual mother tongue”. On the other hand, the specific situation after the expulsion is discussed, in which the dialect represents „a piece of home“ in the foreign country for the Sudeten Germans. This intangible cultural heritage of the homeland should therefore continue to be cultivated and passed on to the next generation. At the end of the last letter to the editor, the editor of the magazine finally announced that texts in the dialect of Western Bohemia should continue to be printed in the future.

**Keywords:** Pilsen, Plzeň, Mies, Stříbro, Sudeten Germans, Bohemian Germans, dialect, identity, Northern Bavarian dialects, Egerland

**Author:** Christoph Maurer, University of Western Bohemia in Pilsen, Sedláčkova 15, CZ-30614 Plzeň, Czech Republic, e-mail: maurer@ksa.zcu.cz

**Received:** 15.2.2021

**Accepted:** 26.6.2021

## 1. Einleitung

Nach den Wirren der Nachkriegszeit fanden sich Deutsche aus Westböhmen, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten, im Jahr 1949 zum Heimatkreis Mies-Pilsen e.V. zusammen, der bis heute seinen Sitz im mittelfränkischen Dinkelsbühl hat. Dieser Zusammenschluss sudetendeutscher Heimatvertriebener gibt seit 1949 als monatliches Publikationsorgan einen so genannten Heimatbrief heraus. Im zweiten Jahrgang kommt es darin zu einer Leserbrief-Debatte bezüglich der Frage, ob die noch junge Zeitschrift an der Praxis der ersten Ausgaben festhalten soll, auch Texte im Dialekt der alten Heimat abzdrukken. Im Laufe dieser Diskussion werden von einigen Heimatbriefbeziehern grundsätzliche Gedanken über ihr Verhältnis zur Mundart geäußert. Ein ursprünglich aus Pilsen stammender Leser formuliert seine Meinung zum Dialekt sogar im Dialekt. Die im Folgenden dargestellte Dialekt-Debatte bietet somit zum einen wertvolle Einblicke in die Sprachstellungen sudetendeutscher Heimatvertriebener. Zum anderen beinhaltet sie einen schriftlichen Beleg über die in der Stadt Pilsen bis 1945 gesprochene Dialekt-Varietät des Deutschen, die von Dialektwörterbüchern, -grammatiken und -atlanten bisher nicht erfasst werden konnte.

## 2. Nationalitätenverteilung und Dialekt im Landkreis Mies und der Stadt Pilsen

Der Heimatkreis Mies-Pilsen vereinigt sudetendeutsche Vertriebene aus dem westböhmischem Landkreis Mies (tschechisch: Stříbro) und der nahegelegenen Stadt Pilsen (tschechisch: Plzeň). Im Folgenden soll für diese westböhmischem Gebiete kurz dargestellt werden, wie bis zur Zwangsaussiedlung 1945/46 die prozentuale Verteilung deutscher und tschechischer Einwohner war und wie die Forschungslage hinsichtlich der dort ehemals benutzten deutschen Sprachvarietäten ist.

Grundsätzlich liegt zwischen den beiden betrachteten Arealen ein fundamentaler Unterschied vor: Während die Kreisstadt Mies im geschlossenen deutschen Sprachgebiet lag und daher nach dem Münchner Abkommen 1938 als Teil des Reichsgaus Sudetenland an das Deutsche Reich angeschlossen wurde, lag Pilsen bereits innerhalb des östlich angrenzenden tschechischen Sprachgebiets und verblieb 1938 in der territorial beschnittenen Tschechoslowakei. Dialektal gesehen gehörte der Landkreis Mies dabei zum nordbairischen Dialektraum des Egerlands. Der deutsche Dialekt von Mies wurde noch zu Zeiten deutscher Besiedlung beschrieben. So findet sich in der Festschrift zur 800-Jahrfeier der Stadt Mies (1931) ein Aufsatz über das so genannte „Mieserische“ (Eichhorn 1931: 103).<sup>2</sup> Demnach zeichnete sich die nordbairische Mundart in Mies durch zwei Besonderheiten aus. In einigen Bereichen lagen Annäherungen an die Schriftsprache vor, wie es für Stadtdialekte zu erwarten ist (vgl. Eichhorn 1931: 104 f.). So wurden in einsilbigen Wörtern Kurzvokale ausgesprochen statt der sonst im bairischen Dialekt üblichen Dehnung, z.B. mieserisch *lust* statt bair. *luusd* ‚Lust‘ oder *prät* statt bair. *preed* ‚Brett‘. Als weiteres Beispiel kann genannt werden, dass in Mies „fast niemals“ die für das Nordbairische „so charakteristische Reduktion des Nasals (m oder n)“ auftrat, z.B. mieserisch *mont* statt nordbair. *mou(n)* ‚Mond‘ (Eichhorn 1931: 104). Die zweite Eigenheit ist spezieller: So beinhaltete der an sich nordbairische Dialekt im Vokalismus wie auch im Konsonantismus Elemente des Obersächsischen, die sich durch die Zuwanderung erzgebirgischer Bergleute in die Bergstadt Mies erklären lassen (vgl. Eichhorn 1931: 105 f.): Der mittelhochdeutsche Diphthong <ei>, der im umliegenden nordbairischen Sprachgebiet in einsilbigen Wörtern als /oa/ und in mehrsilbigen als /oi/ gesprochen wurde, wurde als /a/ realisiert: mieserisch *tswaa* statt *tswoa* ‚zwei‘, *achn* statt *oichn* ‚Eiche‘, *achkatsl* statt *oichkatsl* ‚Eichhörnchen‘. Außerdem war in Mies, anders als in den benachbarten, nordbairisch geprägten Dörfern ein unverschobenes /p/ zu hören statt dem in der zweiten Lautverschiebung entstandenen /pf/: *khop* statt *khuabf* ‚Kopf‘, *eatepl* statt *eatepfl* ‚Erdäpfel‘ (Eichhorn 1931: 105).

<sup>2</sup> Wiederabdruck aus: „Festschrift des Staatsgymnasiums in Mies 1870–1920. Zur Erinnerung an den fünfzigjährigen Bestand der Anstalt mit Beiträgen ehemaliger Schüler und Lehrer“. Hrsg. vom Lehrkörper. Mies: Staatsgymnasium, 1920. Print.

Im Falle der Pilsner Deutschen hingegen handelte es sich um eine kleine städtische Minderheit, über deren Sprachvarietät(en) noch kaum etwas bekannt ist. Im Jahr 1786 hatte Pilsen lediglich 5250 Einwohner. Davon waren etwa 82 % Tschechen und 18 % Deutsche (vgl. Newerkla 2018: 378). Im 19. Jahrhundert stieg die Bevölkerungszahl während des Prozesses der Industrialisierung. Die neue Arbeiterschaft zog vor allem aus tschechischen Landgemeinden nach Pilsen, sodass der Anteil deutscher Einwohner sank. Im Jahr 1900 waren von insgesamt 68.079 Einwohnern 9.174 deutscher Nationalität, was 13,5 % entspricht. Diese Entwicklung setzte sich fort und wurde, statistisch gesehen, durch die Eingemeindung tschechischer Vororte weiter verstärkt. 1930 waren schließlich von 114.704 Bewohnern nur noch 6.782 (5,9 %) Deutschböhmen (vgl. Herzig 1978: 32). In dieser numerischen Entwicklung und ihren Ursachen ähnelt die demographische Situation der früheren Pilsner Deutschen jener der Prager Deutschen (vgl. Blahak 2015: 69 f.).

Gesellschaftlich gesehen waren die Angehörigen dieser relativ kleinen deutschen Minderheit in einer zumeist privilegierten Stellung. Der bedeutende Historiker und Soziologe Eugen Lemberg (1903–1976), selbst ein geborener Pilsner (vgl. Lozoviuk 2018: 26–29), beschreibt dies in seiner Autobiographie folgendermaßen: „Kurz vor meiner Einschulung nämlich wurde mein Vater befördert und an das Kreisgericht in der inneren Stadt Pilsen versetzt, die damals, im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, etwa 90.000 Einwohner hatte, von denen 10.000 Deutsche wiederum eine dünne Oberschicht von Beamten, Offizieren, Kaufleuten und Ingenieuren der berühmten Škoda-Werke bildeten“ (Lemberg 1986: 141).

Der damalige Sprachgebrauch dieser kleinen deutschen Minderheit liegt jedoch bislang weitestgehend im Dunkeln. Denn in den beiden großen dialektlexikographischen bzw. kartographischen Werken zum Deutschen in den böhmischen Ländern, dem „Sudetendeutschen Wörterbuch“ (SDW 1988–2018) und dem „Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien“ (ADT 2014–2020) wird Pilsen nicht als Belegort aufgeführt. Eine Annäherung an das Phänomen Sprache in Pilsen ist mittlerweile dank des 2017 von Jan Hajšman (\*1970 in Pilsen) veröffentlichten „Plzeňsko-český slovník“ (‚Pilsnerisch-tschechisches Wörterbuch‘) möglich. Darin werden spezifische Begriffe der modernen tschechischen Stadtsprache Pilsens verzeichnet, also Wortschatz, der sich vom Standardtschechischen unterscheidet und so zumindest von älteren Pilsnern heute noch verstanden wird. Dabei fällt schnell eine große Anzahl aus dem Deutschen entlehnter Lexeme auf. Bei genauerer Untersuchung konnte bei einem großen Teil dieser Germanismen eine bairische Herkunft festgestellt werden – was indirekt auch Schlussfolgerungen auf die Sprachvarietät der Pilsner Deutschen ermöglicht: „Hierdurch wird evident, dass die ehemalige *deutsche* Stadtsprache Pilsens, die mutmaßliche Gebersprache deutscher Entlehnungen des *tschechischen* Pilsner Sprachgebrauchs, eine Varietät des Bairischen war“ (Blahak 2019: 30, Kursivdruck im Original). Zur weitergehenden Problematik, welcher in Frage kommenden bairischen Varietätengruppe – dem Nordbairischen oder dem Mittelbairischen – das

frühere Pilsner Deutsch zuzurechnen ist, ließ sich anhand dieser Wortschatzanalyse jedoch noch keine eindeutige Antwort geben (vgl. ebd.: 31). Der nordbairische Dialekt wäre dabei in geographischer Hinsicht die naheliegendere Varietät, da das Pilsner Stadtgebiet im Westen nur durch wenige tschechischsprachige Ortschaften vom geschlossenen nordbairischen Sprachraum des Egerlands getrennt war (vgl. Herzig 1978: 9). Mindestens genauso wahrscheinlich würde aber auch ein mittelbairischer Sprachgebrauch der Pilsner Deutschen erscheinen: Aus der historischen Stadtsprachenforschung ist bekannt, dass sich die deutschen Minderheiten in Großstädten der Habsburger-Monarchie, die außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes lagen, vor allem an der ostmittelbairischen Stadtsprache der Reichshauptstadt Wien orientierten.<sup>3</sup>

### 3. „Der Leser hat das Wort!“ Die Dialekt-Debatte in vier Ausgaben des „Mies-Pilsner Heimatbriefs“ 1950

Seit Januar 1949 gibt der Heimatkreis Mies-Pilsen eine monatliche Zeitschrift heraus, den so genannten „Heimatbrief“. Im programmatischen Geleitwort des ersten Heimatbriefes heißt es: „Was ideellen Wert hat, haben wir mitgenommen, die Heimat im Herzen, Lied, Sage, Sprache, Geschichte, Künste. Zurückgelassen wurde nur tote Materie!“ (Blaha 1949: 2 f.). In dem Magazin publizierten dabei nicht nur Intellektuelle wie der Priester, Religionslehrer und Dichter Johann Andreas Blaha (1892–1984)<sup>4</sup> oder der Volkskundler Josef Hanika (1900–1963),<sup>5</sup> Der Heimatbrief war vielmehr von Anfang an ein überaus partizipatives Medium. Die Mieser und Pilsner Landsleute wurden von Schriftleiter Joseph Pergher (1902–1970) wiederholt zur Mitarbeit aufgerufen. Und so fand in den monatlichen Heften eine bunte Mischung aus der Feder zahlreicher Autoren ihren Platz: Von Familiennachrichten (Verstorbene, Hochzeiten, Geburten, Umzüge, etc.) über Suchanfragen („Wer weiß etwas von Ihnen?“) bis hin zu ortsgeschichtlichen und heimatkundlichen Abhandlungen und auch kürzeren literarischen Texten wie Gedichten und Erzählungen. An Letzteren entzündet sich im zweiten Jahrgang der Zeitschrift eine leidenschaftliche Leserbrief-Debatte.

Ihren Anfang nimmt sie in der Mai-Ausgabe 1950, als sich unter der Rubrik „Verschiedenes“ folgender Absatz findet: „Der Leser hat das Wort! Ein Landsmann in Auerbach (Oberpfalz) macht uns für die Ausgestaltung des ‚HB‘ folgenden Vorschlag: a) keine Aufnahme von Gedichten und Dialekterzählungen: 1. im Mieser Bezirk gab’s früher keine Poeten und die Not der letzten Jahre hat sicher keine neuen geschaffen. 2. Dialektsachen werden weder von Städtern noch von Bauern

<sup>3</sup> Zusammenfassend zu den k.u.k. Stadtzentren s. bes. Gehl (2005) und Glauninger (2008).

<sup>4</sup> Vgl. Blaha, Andreas Johann (Art.). In: Kulturportal West – Ost. URL <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/blaha-andreas-johann-2>, Zugriff am 23.1.2021.

<sup>5</sup> Vgl. Hanika, Josef (Art.). In: Kulturportal West – Ost. URL <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/hanika-josef-2>, Zugriff am 23.1.2021.

gelesen. b) Unterlassung von Eingaben nichtsachlichen, unwesentlichen Inhaltes, z. B. ‚HB‘ 3/1950, Seite 25: Staab. c) ‚Silbernes Dienstjubiläum‘ gibt es nicht (‚HB‘ 1949.)“ (HB 5/1950: 19).

Mehr als den oberpfälzischen Aufnahmeort Auerbach erfahren wir über den Leserbriefschreiber nicht; sein Alter, Beruf und vor allem sein Heimatort vor der Vertreibung bleiben im Dunkeln. Der Redakteur Joseph Pergher fährt direkt im Anschluss an die obigen Zeilen fort: „Die Schriftleitung will sich vorerst einer Entgegnung enthalten, bittet jedoch alle Leser um sachliche Stellungnahme. Die stichhältigsten, gerechtesten und dem unverfälschten Heimatgedanken am besten dienenden, kurzgefaßten Aufsätze werden wir veröffentlichen und auch berücksichtigen. Vielleicht ist es möglich, aus der negativen Anregung auch Positives herauszuholen“ (HB 5/1950: 19 f.).

Und tatsächlich gibt es gleich in der nächsten Folge des Heimatbriefes Reaktionen darauf. Den Auftakt macht, wiederum unter der Überschrift „Der Leser hat das Wort“ (HB 5/1950: 30), der bereits erwähnte Johann Andreas Blaha. Blaha stammte ursprünglich nicht aus der Region des Heimatkreises, sondern wurde 1892 bei Tachau/Tachov geboren. Er besuchte jedoch das Gymnasium in Mies, an dem er später auch unterrichtete. Außerdem war er zu Beginn seiner Lehrerlaufbahn 1919/20 an der deutschen Oberrealschule in Pilsen tätig. Des Weiteren veröffentlichte Blaha Gedichte, oft auch in Egerländer Mundart (vgl. Blaha 1978: 89 f.). Somit überrascht es nicht, dass der Lyriker Blaha zunächst den Abdruck von Gedichten im Heimatbrief grundsätzlich verteidigt: „Gerade die Not der letzten Jahre drängt manchen Menschen zur Gestaltung der Erlebnisse in gebundener Form“ (HB 5/1950: 30). Weiter stellt er sich hinter die in der Zeitschrift bislang veröffentlichte Dialekt-Literatur und verbindet dies mit grundsätzlichen Überlegungen zum Dialekt: „Ich habe die HB durchblättert und fand ganz wenige Mundart-Erzählungen. Und diese wenigen sind gut und werden ebenfalls gelesen. Der Dialekt ist ja eigentlich unsere Muttersprache. Er ist das Primäre, das Neuhochdeutsche, das Sekundäre“ (ebd.).

Die zweite Hälfte dieser Doppelseite nimmt der Leserbrief von Friedrich Sessl ein. Über Sessl erfahren wir im Jahrgang 1953 des Heimatbriefs, dass er ebenfalls Pädagoge war („Hauptschul-Lehrer i. R.“, HB 6/1953: 168). In den Folgen 1 bis 6 berichtet er unter der Überschrift „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar“ über die Lehrer des von ihm besuchten k. k. Deutschen Staatsgymnasiums in Pilsen. Der erste Teil seines Berichtes in der Ausgabe Januar 1953 trägt den Untertitel „Erinnerungen eines jetzt siebzigjährigen Pilsners“; Friedrich Sessl wurde somit 1882/83 in Pilsen geboren und wuchs ganz in der Nähe des deutschen Gymnasiums in der Martinsgasse auf, die in der Pilsner Innenstadt gelegen ist.

Auch Sessl plädiert für eine weitere Veröffentlichung von Gedichten im Heimatbrief; als Beispiel hebt er dabei ein Gedicht von Johann Andreas Blaha in HB 4/1950 lobend hervor. Und auch mit der Kritik an Dialekterzählungen kann er nichts anfangen und bricht vielmehr eine Lanze für den Dialekt als solchen. Wie in seiner

Beitragsreihe aus dem Jahr 1953 beruft er sich dabei auf einen Lehrer des Pilsner deutschen Gymnasiums: „Wie sollen wir unseren ehrwürdigen Dialekt ehren und erhalten? Schon etwa 1895 (!) sagte der tüchtige Germanist am Pilsner Gymnasium, Prof. Gilbert Johann Helmer, seit 1910 bis zu seinem Tode 1944 Abt von Stift Tepl, er, den der Germanist Prof. Wackernell an der Universität Innsbruck am liebsten zu seinem Nachfolger gehabt hätte, in einem öffentlichen Vortrag im Deutschen Hause, daß man den Dialekt pflegen solle; ‚wer außer der Schriftsprache auch den Dialekt kann, beherrscht sozusagen zwei Sprachen‘, sagte er wörtlich. Ich sehe ihn noch vor mir und diese Worte und die sympathische Stimme, mit der sie gesprochen wurden, klingen mir noch in den Ohren nach 55 Jahren“ (HB 5/1950: 31).

Dieses öffentliche Plädoyer für Dialektgebrauch, das Sessl als etwa 13-Jähriger im Deutschen Haus in der Pilsner Goethe-Gasse hörte, fiel bei ihm offensichtlich auf fruchtbaren Boden. Denn seine folgenden Ausführungen über mundartliche Rede formuliert er sogar im Dialekt: „Ich bi a ra Städter, bi in Pilsen gaburn u afgwachs'n; mia ham oba dahuam in Dialekt gred't; ich u vül annere lesen gean, was in unnera Muttersproch gschrie'n is; ich les a van Fritz Reuter gean und d' schlesisch und d' bayaresch-österreichische Muntoat a; fawa soll ma da grod miat [CM: niat]<sup>6</sup> echalanderesch schreib'n und les'n und riadn? In Mariaboda HB.<sup>7</sup> is in jedara Nummer was drin vom Schmi-Girgl. Wenn döi „Stodera“, döi fein Herrn, a wengarl Dialekt vastöhn weadn, dös wiad ihnan fei nix schodn. Allas is gout, wos ma ko. ‚Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!‘ Ich riad halt schriftdeutsch und in Dialekt allawal, woi ma da Schnobl gwachs'n is“<sup>8</sup> (ebd.).

Bei einer kurzen Analyse dieses Pilsner Dialektbeispiels wird klar, dass es sich um Nordbairisch handelt. So wählt der Autor selber die Bezeichnung „echalanderesch“, also ‚egerländerisch‘. Auch das nordbairische Kennwort *niat* ‚nicht‘ (mb.<sup>9</sup> *ned*) lässt eine eindeutige Zuordnung zu. Im Vokalismus treten die sogenannten gestürzten Diphthonge auf, die für den nordbairischen Dialekt wohl am charakteristischsten sind. Beispiele hierfür sind *gout* ‚gut‘ (mb. *guat*), *woi* ‚wie‘ (mb. *wia*), *döi* ‚diese‘ (mb. Langvokal [e:]: *dee*), *vastöhn* ‚verstehen‘ (mb. Langvokal [e:]: *vasteeh*), *riadn* ‚reden‘

<sup>6</sup> Bei „miat“ muss ein Druckfehler vorliegen, gemeint ist offensichtlich (nordbairisches) *niat* ‚nicht‘.

<sup>7</sup> „Heimatbrief“ (Anm. des Verf.).

<sup>8</sup> „Ich bin auch ein Städter, bin in Pilsen geboren und aufgewachsen; wir haben aber daheim im Dialekt geredet; ich und viele andere lesen gern, was in unserer Muttersprache geschrieben ist; ich lese auch von Fritz Reuter gern und die schlesische und die bayerisch-österreichische Mundart auch; für was [i. S. v. ‚warum‘] sollen wir da gerade nicht egerländerisch schreiben und lesen und reden? Im Marienbader HB. ist in jeder Nummer etwas drin vom Schmi-Girgl. Wenn diese „Städter“, diese feinen Herrn, ein wenig Dialekt verstehen werden, das wird ihnen fei nix schaden. Alles ist gut, was man kann. ‚Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!‘ Ich rede halt schriftdeutsch und im Dialekt immer, wie mir der Schnabel gewachsen ist“ (Übersetzung: CM).

<sup>9</sup> Mittelbairisch.

(mb. Kurzvokal [e]: *redn*). Im Konsonantismus wiederum ist für das Nordbairische typisch, dass es anders als im Mittelbairischen zu keiner *l*-Vokalisierung nach Vokal kommt, wie hier im Beispiel bei *vül* ‚viele‘ (westmittelbair. *väi*, *vui*, ostmittelbair. *vüü*). Daneben finden sich in diesem Text, der auf den ersten Blick einen basisdialektalen Eindruck macht, auch standardnahe Merkmale. So nutzt der Autor, der sich selbst hochsprachlich als *Städter* bezeichnet, das standardsprachliche Personalpronomen *ich* statt des gesamtbairischen *i*. Und wenn er nach seinem hochsprachlichen Goethe-Zitat im vorletzten Satz darauf hinweist, dass er auch *schriftdeutsch* rede, so geschieht dies eben in schriftdeutscher Redeweise und nicht mit bairisch entrundetem Diphthong (*schriftdeutsch*).

Hinsichtlich seiner Spracheinstellungen hat er nicht nur ein positives Verhältnis zu seinem eigenen nordbairischen Dialekt, seiner *Muttersproch*. Er beschäftigt sich auch mit Literatur in anderen Mundarten, etwa von Fritz Reuter (1810–1874), einem niederdeutschen Schriftsteller. Außerdem verweist er darauf, dass auch der Heimatbrief der „feinen“ Marienbader Dialekttexte enthält.

In der nächsten Folge des Heimatbriefs äußert sich ein weiterer heimatvertriebener Pilsner zustimmend bezüglich des Abdrucks literarischer Beiträge im Dialekt. Ein unter dem Pseudonym „Arnulf-Pilsen“ (HB 7/1950: 28) auftretender Leser ist der Meinung: „Die ‚angekreideten‘ Familiennachrichten im HB. 3 gehören eben einmal dazu, genau so [sic], wie die Gedichte und mundartlichen Veröffentlichungen, die wohl den meisten der Leser wie mir viel Freude bereitet haben“ (HB 7/1950: 27). Weitergehende Begründungen für diese Aussagen liefert er nicht.

Der zweite Leserbriefschreiber dieser Ausgabe gibt sich in argumentativer Hinsicht deutlich mehr Mühe. Zunächst stellt auch er fest: „Der Vorschlag, weder Gedichte noch Dialekterzählungen aufzunehmen, und die Begründung hierfür, ist keineswegs akzeptabel und wird wohl von der Mehrzahl der Heimatbriefbezieher abgelehnt“ (HB 7/1950: 28). Im Folgenden äußert sich der Autor Fred Tomann, nach der Vertreibung wohnhaft in Hopfen am See im Allgäu, über die Bedeutung des Dialekts – grundsätzlich und auch speziell in der Situation der Heimatvertriebenen: „Auch die zweite Behauptung, Dialektsachen werden weder von Städtern noch von Bauern gerne gelesen, ist nicht allgemein zutreffend. Dialekt ist unverfälschte Muttersprache, die heute mehr denn je gepflegt werden sollte, um, besonders bei unserer Jugend, nicht in Vergessenheit zu geraten“ (ebd.). Zum Dialektgebrauch heimatvertriebener Jugendlicher macht er folgende, von ihm negativ bewertete Beobachtungen: „Wer wie ich, im Allgäu in Verbannung lebt, muß mit Bedauern feststellen, daß die Heimatentfremdung und Aneignung der fremden Mundart, die der unseren in keiner Weise ähnelt, nicht nur bei den heimatvertriebenen Kindern, sondern auch bei der halbwüchsigen Jugend erschreckend schnelle Fortschritte machen“ (HB 7/1950: 28 f.). Dass sich Migranten und dabei insbesondere Kinder und Jugendliche, deren sprachliche Sozialisation noch nicht abgeschlossen ist, bei einem Wechsel des Wohnortes an das neue sprachliche Umfeld anpassen, ist wohl ein

natürlicher Prozess.<sup>10</sup> Interessant ist dabei Tomanns Einschätzung, dass der Allgäuer Dialekt der Mundart der westböhmisches Vertriebenen „in keiner Weise“ ähnele. Immerhin gehören die schwäbisch-alemannischen Dialekte des Allgäus ebenso wie das egerländische Nordbairisch gleichermaßen der oberdeutschen Dialektgruppe an. Andere nach dem Zweiten Weltkrieg vertriebene Deutsche sahen sich in ihren Aufnahmegebieten mit weitaus größeren sprachlichen Unterschieden konfrontiert.<sup>11</sup>

Der hier zitierte Heimatbriefbezieher vertritt jedoch, wie in seinem zweiten Zitat oben ersichtlich, einen sprachpflegerischen Ansatz. Neben dem von ihm erhofften Einfluss auf die heimatvertriebene Jugend argumentiert er des Weiteren mit dem emotionalen Wert des Dialekts für die Vertriebenen, unter Verweis auf weitere Heimatbriefe: „Diese meine Erkenntnis spricht entgegen dem Vorschlage des Auerbacher Landsmannes, für eine Aufnahme unserer mundartlichen Poesie und Prosa im HB und ich bin überzeugt, daß alle, die in unserem Dialekte ein Stück Heimat zu schätzen wissen, gerne solche Veröffentlichungen lesen werden. Ich habe Gelegenheit, verschiedene Heimatbriefe zu lesen und kann mit Befriedigung feststellen, daß alle, ohne Ausnahme, ihre landschaftgebundene [sic] Heimatsprache in Ehren halten und ihr den notwendigen Platz einräumen“ (HB 7/1950: 29; Hervorhebung im Original).

In der August-Ausgabe des Heimatbriefs wird die Thematik ein letztes Mal unter der Überschrift „Der Leser hat das Wort“ (HB 8/1950: 14) aufgegriffen. Agnes Pahnans – auch zu ihr gibt es keine weiteren Angaben – stimmt den vorherigen Einsendungen zu: „Viele meiner Bekannten und ich schließen uns der Meinung des Herrn Prof. Blaha und Friedrich Sessel [sic] an. Mit Recht: jeder soll schreiben dürfen, wie ihm der ‚Schnabel‘ gewachsen ist!“ (ebd.). Anschließend bittet der Redakteur Joseph Pergher die Leser um Verständnis, dass die Diskussion „wegen Rummangels“ beendet werden müsse. Gleichzeitig stellt er auf Grundlage der Leserbriefe fest, „daß wir mit unserem Heimatbriefe auf dem richtigen Wege sind und damit ist der Zweck der Rundfrage erreicht“ (ebd.).

### 3. Fazit

Insgesamt umfasst diese Dialekt-Debatte sechs Leserbrief-Einsendungen. Bei zwei davon handelt es sich um heimatvertriebene Pilsner. Johann Andreas Blaha stammte gebürtig aus Tachau und hat einen Teil seiner Berufslaufbahn in Pilsen absolviert. Bei den anderen drei Diskussionsteilnehmern ist der Geburtsort unklar. Da innerhalb

---

<sup>10</sup> Wie Judith Holuba nachwies, kam es auch im als reine Vertriebenenstadt gegründeten Neugablonz, ebenfalls im Allgäu, letztlich zu einer Anpassung an die sprachlichen Gegebenheiten der Region (vgl. Holuba 2000).

<sup>11</sup> Aus dem tschechoslowakischen Raum sei in diesem Zusammenhang auf die karpatendeutschen Neuansiedler in Mecklenburg-Vorpommern verwiesen, die dort auf das Niederdeutsche trafen (vgl. Ehlers 2016).

des Heimatkreises Mies-Pilsen die Vertriebenen aus dem Landkreis Mies deutlich in der Überzahl waren, erscheint eher eine Herkunft aus dem ländlichen Mieser Raum wahrscheinlich. Entgegen der Meinung des ersten Leserbriefschreibers, „Dialekt-sachen“ würden „weder von Städtern noch von Bauern gelesen“ (HB 5/1950: 19), verteidigen somit in den darauffolgenden Heimatbriefen sowohl Pilsner auch Nicht-Pilsner Dialekt-Literatur und Dialekt im Allgemeinen.

Neben den strukturlinguistischen Analysen, die das verschriftlichte Dialekt-Beispiel des Pilsners Friedrich Sessl ermöglicht, lassen sich einige, überaus positive Spracheinstellungen über Mundart herauslesen. Dabei wird darauf hingewiesen, dass alle Vertriebenen-Heimatbriefe Texte im Dialekt abdrucken, sogar die ‚feinen‘ Marienbader. Generell handele es sich bei Dialekt um die „eigentliche Muttersprache“, er sei „das Primäre“ und die „unverfälschte Muttersprache“. Nach den Jugend-Erinnerungen des Pilsners Friedrich Sessl wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts öffentlich mit dem Aspekt der inneren Mehrsprachigkeit argumentiert: „wer außer der Schriftsprache auch den Dialekt kann, beherrscht sozusagen zwei Sprachen“. In der spezifischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg wiederum stelle der Dialekt „ein Stück Heimat“ für die Heimatvertriebenen dar. Und auch in der neuen Heimat solle der westböhmische Dialekt weiter gepflegt werden, nicht zuletzt, um die „Heimatentfremdung“ der Jugend zu verhindern.

Die vorgestellten Quellen sind daher nicht nur für Dialektologie und historische Linguistik von Interesse. Auch aus ethnologisch-volkskundlicher Sicht können derartige Überlegungen zu wertvollen Erkenntnissen über Kultur und Identität der Bevölkerungsgruppe der (sudetendeutschen) Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg führen.

## Literaturverzeichnis

- ADT: *Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien*. 7 Bände. Hrsg. von Armin R. Bachmann, Albrecht Greule, Mojmir Muzikant und Hermann Scheuringer. Tübingen: Francke, 2014–2020. Print.
- BLAHA, Johann Andreas. „Meine lieben Freunde und Landsleute von Mies und Umgebung!“ *Heimatbrief für die Landsleute aus dem Kreis Mies* 1 (1949), 2 f. Print.
- BLAHA, Johann Andreas. „Als Lehrer in Pilsen“. *Pilsen. Heimatstadt seiner deutschen Bewohner und Metropole an der Sprachgrenze. Ein Lesebuch*. Hrsg. von Anton Herzig. Dinkelsbühl: Heimatkreis Mies-Pilsen e.V., 1978, 89 f. Print.
- BLAHA, Andreas Johann. <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/blaha-andreas-johann-2>. 23.1.2021.
- BLAHAK, Boris. *Franz Kafkas Literatursprache. Deutsch im Kontext des Prager Multilingualismus*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2015. Print.
- BLAHAK, Boris. „Pilsnerisch‘ reden. Dokumentation, Popularisierung und Inszenierung einer städtischen Umgangssprache als ‚lieu de mémoire‘“. *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 1 (2019), 21–36. Print.

- EHLERS, Klaas-Hinrich. „Unsere Leut“. Akkulturation und Abgrenzung einer karpatendeutschen Vertriebenenegruppe in Mecklenburg“. *Migration – Zentrum und Peripherie – Kulturelle Vielfalt. Neue Zugänge zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei* (= DigiOst 7). Hrsg. von Martin Zückert, Michal Schvarc und Jörg Meier. Leipzig: BiblionMedia, 2016, 161–197. Print.
- EICHHORN, Otto. „Das ‚Mieserische‘. Eigentümlichkeiten der Mieser Mundart“. *Festschrift des Staatsgymnasiums in Mies 1870-1920. Zur Erinnerung an den fünfzigjährigen Bestand der Anstalt mit Beiträgen ehemaliger Schüler und Lehrer*. Hrsg. vom Lehrkörper. Mies: Staatsgymnasium, 1920, Print.
- EICHHORN, Otto. „Das ‚Mieserische‘. Eigentümlichkeiten der Mieser Mundart“. *Festschrift der Bergstadt Mies 1931 zur 800-Jahrfeier, 11.–13. Juli 1931*. Hrsg. vom Festschriftausschusse. Mies: Verlag der Stadtgemeinde Mies, 1931, 103–107, Print.
- GEHL, Hans. „Besonderheiten der deutschen Stadtsprachen in Südosteuropa“. *Kreuther Kräuterbüschen. Beiträge zur 9. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Wildbach Kreuth, September 2004* (= Regensburger Dialektforum 9). Hrsg. von Ulrich Kanz und Alfred Wildfeuer. Regensburg: Vulpes, 2005, 415–442. Print.
- GLAUNINGER, Manfred Michael. „Essekerisch‘ und (Budapester) ‚Josefstädterisch‘ – urbane ‚k. k.‘-Nonstandard-Varietäten des Deutschen im Vergleich“. *Deutsch in Stadtzentren Mittel- und Osteuropas. Um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Marek Nekula, Verena Bauer und Albrecht Greule. Wien: Praesens, 2008, 109–123. Print.
- HAIŠMAN, Jan. *Plzeňsko-český slovník. Pročpa tudlecto říkáme?* Plzeň: Starý most, 2017. Print.
- HANIKA, Josef. <https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/hanika-josef-2>. 23.1.2021.
- Heimatbrief*. Jahrgänge 1949, 1950 und 1953. Dinkelsbühl: Heimatkreis Mies-Pilsen e.V. Print.
- HERZIG, Anton (Hrsg.). *Pilsen. Heimatstadt seiner deutschen Bewohner und Metropole an der Sprachgrenze. Ein Lesebuch*. Dinkelsbühl: Heimatkreis Mies-Pilsen e.V., 1978. Print.
- HOLUBA, Judith. *Zwischen Identitätsbewahrung und Anpassung. Die sprachliche Integration der Heimatvertriebenen im Raum Kaufbeuren / Neugablonz im Spannungsfeld zwischen Dialekt und Hochsprache*. München: Iudicium, 2000. Print.
- LEMBERG, Eugen. „Ein Leben in Grenzzonen und Ambivalenzen. Erinnerungen, niedergeschrieben 1972, mit einem Nachtrag von 1975“. *Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 5: Eugen Lemberg 1903– 1976*. Hrsg. von Ferdinand Seibt. München: Oldenbourg, 1986, 131–278. Print.
- LOZOVIUK, Petr. „Jiné‘ Plzeňsko v kontextu českoněmecké etnografie/ ‚Die Andersartigkeit‘ des Pilsner Gebietes im Kontext der deutschböhmischen Volkskunde“. *Jiné Plzeňsko. Obyvatelé plzeňského regionu v etnologické a historické perspektivě/ Das andere Pilsen. Die Bewohner der Region Pilsen aus ethnologischer und historischer Perspektive*. Hrsg. von Kateřina Dobrovolná, Petr Janeček, Markéta Lehnerová, Petr Lozoviuk, Nela Štorková und Marta Ulrychová. Plzeň: Západočeská univerzita v Plzni, 2018, 13–34. Print.
- NEWERKLA, Stefan Michael. „Wie toleranzintendierte Sprachengesetze zur nationalen Segregation führten – Die Aushöhlung des deutschen Schulwesens in Plzeň/Pilsen im langen 19. Jahrhundert“. *Deutsch in Mittel-, Ost- Südosteuropa - DiMOS-Füllhorn Nr. 3. Beiträge zur 3. Jahrestagung des Forschungszentrums Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (Fz DiMOS) vom 29. September bis 01. Oktober 2016 in Regensburg* (= FzDiMOS 6). Hrsg. von Hannes Philipp, Andrea Ströbl, Bernadette Weber und Johann Wellner. Regensburg: Open Access Schriftenreihe der Universität Regensburg, 372–397. Print.
- SDW: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien*. 5 Bände. Hrsg. von Heinz Engels und Otfried Ehrismann. München: Oldenbourg, 1988–2018. Print.

**ZITIERNACHWEIS:**

MAUERER, Christoph. „Die ‚Dialekt-Debatte‘ im Heimatbrief des Heimatkreises Mies-Pilsen 1950“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 22, 2022 (II): 385–396. DOI: 10.23817/lingtreff.22-26.